

# Nein zum Krieg: Widerstand und Verweigerung in Südtirol 1939-1945

## Überlegungen zu einem Oral-History-Projekt

Martha Verdorfer

*“Antworten Sie gefälligst, sagt der Herr Richter.  
Warum haben Sie sich von der Truppe entfernt und sich bei  
einem Mädchen namens Marian versteckt?  
Aus Liebe, sage ich.  
Unsinn, sagt der Richter. Aus Feigheit.  
Auch, sage ich. Auch aus Feigheit.  
Also doch, sagt der Herr Richter. Sie wollten nicht sterben.”*  
(Maria Luise Kaschnitz, *Der Deserteur*)

Im folgenden sollen einige Überlegungen zu einem in Arbeit befindlichen Projekt vorgestellt werden, in dem es um Widerstand und Verweigerung von Südtirolern im Zweiten Weltkrieg geht. In diesem Zusammenhang führen wir lebensgeschichtliche Interviews mit Männern durch, die den Kriegsdienst im Rahmen der deutschen Wehrmacht verweigerten oder desertierten.

Außerdem befragen wir jene Menschen - und es handelt sich dabei vor allem um Frauen - nach ihren Erfahrungen, die Deserteure unterstützten oder/und mit ihnen verwandt waren und dafür ins Gefängnis oder ins Konzentrationslager kamen.

Wenn in der geplanten Arbeit auch die lebensgeschichtlichen Erinnerungen der befragten Frauen und Männer im Mittelpunkt stehen und möglichst für sich sprechen sollen, so scheint es doch sinnvoll, an dieser Stelle einige allgemeinere Überlegungen zum Thema anzustellen.

### Ungehorsame Soldaten und Beihilfe zur Fahnenflucht - eine noch nicht geschriebene Geschichte

Die Geschichte der Südtiroler Deserteure im Zweiten Weltkrieg sowie jener Menschen, die sie unterstützten oder aufgrund ihrer Verwandtschaft mit ihnen Gefängnis- oder Lageraufenthalte zu erleiden hatten, ist noch nicht geschrieben. Die Gründe für dieses Versäumnis liegen wohl auf zwei Ebenen:

- Das kollektive Gedächtnis und die Traditionsbildung der Nachkriegsgesellschaft tendierten und tendieren bis heute dazu, Nationalsozialismus und Krieg als zwei völlig getrennte Dinge zu sehen und zu bewerten. Wenn der Journalist R. Giordano von der "Entnazifizierung und Enthistorisierung von Wehrmacht und Krieg" als einer der großen Geschichtslegenden der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft spricht, so kann das durchaus auch auf Südtirol übertragen werden. Nach 1945 wurde vielfach so getan, "als hätten die deutschen Streitkräfte der Jahre 1939 - 1945 mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun gehabt, als wären Heer, Marine und Luftwaffe Teil eines historischen Vakuums gewesen, losgelöst von der politischen Schubkraft und unabhängig von ihrem Oberbefehlshaber, der seit 1938 Adolf Hitler hieß."<sup>1</sup> Diese Abkoppelung von Wehrmacht und Krieg vom nationalsozialistischen Regime schaffte die Voraussetzungen dafür, daß nach 1945 militärische Tugenden, wie die der "soldatischen Pflichterfüllung", der Treue und des Gehorsams nahezu ungebrochen gesellschaftliche Wertschätzung erfahren haben, daß alljährlich "Heldengedenkfeiern" zelebriert werden konnten, in denen definiert wurde, wer zu den Opfern und wer zu den Helden des Krieges gezählt wird. Die Helden und die Opfer sind in dieser Definition identisch: es sind die Soldaten, die auf der Seite Hitlerdeutschlands gekämpft hatten und deren massenhafter Tod auf den Schlachtfeldern nach 1945 - bestärkt durch die Atmosphäre des Kalten Krieges - wieder Sinn bekam: als Opfertod für die Freiheit gegen Bolschewismus und Kommunismus.<sup>2</sup>

Wir zweifeln nicht daran, daß dieser Krieg für viele beteiligte Soldaten und ihre Angehörigen großes individuelles Leid bedeutete. Und wir haben auch kein Recht, den ehemaligen Soldaten ihr Mitmachen pauschal zum Vorwurf zu machen. Widerständig zu sein - auf welche Art auch immer - ist nicht einklagbar. Es ist im Gegenteil eine menschlich mehr als verständliche Haltung, sich höherer Gewalt zu beugen, sich zu fügen, sich einzuordnen. Genausowenig wie Feigheit mit Desertion zu tun hat, hat sie mit dieser Haltung zu tun. Die erwähnte Art des institutionalisierten Gedenkens an die gefallenen Soldaten des Zweiten Weltkrieges wird allerdings dann zum Problem, wenn gleichzeitig alle jene aus dem Bewußtsein gedrängt werden, denen noch mit viel größerer Berechtigung ihre Rolle als Opfer des Krieges zuerkannt werden müßte: den von Hitlers Armeen unterjochten Völkern, den Juden, Zigeunern, deren Massenmord der Krieg erst ermöglichte, und schließlich auch jene Soldaten, die ihre Teilnahme an diesem Krieg verweigerten und dafür ihr Leben riskierten. Dieses Gedenken ist für

1 GIORDANO, Ralph: Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein, Hamburg - Zürich 1987, S. 170.

2 Vgl. in diesem Zusammenhang HABERMAS, Jürgen: Eine Art Schadensabwicklung, Frankfurt a.M. 1987, S. 121; beispielhaft für diese Sicht auf die Dinge, die auch in Südtirol den Umgang mit der Kriegsvergangenheit prägt: Dolomiten vom 25.6.1985 und vom 10.11.1986.

viele schwierig und zweifellos unbequem. Es sind die Wehrdienstverweigerer und Deserteure, die - aus welchen Motiven auch immer - eine Alternative zum gehorsamen und "pflichtbewußten" Soldaten lebten und die Hinterfragbarkeit von Sinngehalten wie "Pflichterfüllung" und "Fahnen-eid" nachdrücklich vor Augen führten.

Die Verdrängung der Deserteure aus dem kollektiven Gedächtnis resultiert zwangsläufig aus dem Selbstverständnis einer Nachkriegsgesellschaft, die das Prinzip der militärischen Machtdurchsetzung und -erhaltung nie grundsätzlich in Frage zu stellen bereit war. Den Deserteuren des Zweiten Weltkrieges - wie übrigens auch jenen anderer Kriege - mußte damit jede materielle und ideelle Anerkennung bzw. Entschädigung versagt bleiben, und das Stigma der "Feigheit" und "Drückebergerei" haftet ihnen vielfach noch heute an.

- Aber nicht nur auf gesellschaftlich-politischer Ebene, auch von wissenschaftlicher Seite her scheint es einige Berührungängste und Vorbehalte zum Thema Desertion zu geben. Obwohl in den letzten fünfzehn Jahren eine sehr rege und fruchtbare Diskussion zur Frage des antifaschistischen Widerstandes stattgefunden hat und zunehmend individuelle und auf den ersten Blick "unpolitisch" erscheinende Formen von Systemwidrigkeit ins Blickfeld der Forschung gerückt sind, sind die Arbeiten zum Thema Desertion noch recht spärlich.<sup>3</sup>

Das ist zum Teil sicher mit der schwierigen Quellenlage zu erklären. Die "einfachen Leute" - Hauptakteure der Desertion - hinterließen kaum schriftliche Quellen. Es ist kein Zufall, daß einer doch beträchtlichen Anzahl von Kriegstagebüchern und Soldatenmemoiren biographische Aufzeichnungen von Deserteuren nur in Ausnahmefällen gegenüberstehen.<sup>4</sup> Die amtlichen schriftlichen Quellen, die das Schicksal von Deserteuren oder jener Menschen, die sie unterstützten, betreffen, spiegeln ausschließlich die Sicht der Verfolger wider, schweigen sich über Gefühle und Motive der betreffenden Menschen aus oder geben sie in sehr verzerrter Weise wider. Außerdem liegen schriftliche Aufzeichnungen in Form von Prozeßprotokollen und -urteilen nur für jene Fälle vor, in denen es dem Regime gelang, Fahnenflucht zu sanktionieren.

Hier kann Oral History, d.h. die Befragung der betroffenen Menschen nach ihren Beweggründen, ihren Erlebnissen und Gefühlen einsetzen. Freilich ist auch dieser Zugang nicht ohne Probleme. Neben den natürlichen Lücken

3 Als wichtigste neuere Titel sind zu nennen: HAASE, Norbert: Deutsche Deserteure, Berlin 1987; AUSLÄNDER, Fietje (Hrsg.): Verräter oder Vorbilder. Deserteure und ungehorsame Soldaten im Nationalsozialismus, Bremen 1990; FAHLE, Günter: Verweigern, Weglaufen, Zersetzen. Deutsche Militärjustiz und ungehorsame Soldaten 1939 - 1945, Bremen 1990; Deserteure. Eine notwendige Debatte (Geschichtswerkstatt 22), Hamburg 1990.

4 Eine solche beachtenswerte Ausnahme ist das Buch von THALER, Franz: Unvergessen. Option, KZ-Dachau, Kriegsgefangenschaft, Heimkehr: Ein Sarner erzählt, Bozen 1988.

des menschlichen Erinnerungsvermögens, die zu beachten sind, ist zu berücksichtigen, daß man nur mehr mit jenen sprechen kann, deren Desertion erfolgreich verlaufen ist bzw. über die nicht die - durchaus übliche - Todesstrafe verhängt wurde. Und ein Projekt über Desertion, das zum heutigen Zeitpunkt durchgeführt wird, sieht sich darüberhinaus mit der Tatsache konfrontiert, daß sehr viele der betroffenen Menschen inzwischen gestorben sind.

Es ist schwer, die Geschichte der Deserteure und jener Männer und Frauen, die aufgrund von Verwandtschaft oder Hilfestellung für Deserteure Lager- und Gefängnisaufenthalte erdulden mußten, nachzuschreiben. Verdrängung und Versäumnis haben einiges verschüttet, was nicht mehr ausgegraben werden kann. Aber gerade dadurch wird diese Arbeit umso notwendiger: es geht nicht zuletzt darum, diesen Menschen durch Sichtbarmachung und Öffentlichkeit für das Phänomen der Desertion einen Teil ihrer Geschichte zurückzugeben.

### Deserteure - zwischen Verweigerung und Widerstand

Ein Blick in die Liste, die im November 1945 im Volksboten veröffentlicht wurde, zeigt, daß Kriegsdienstverweigerung und Desertion im Zweiten Weltkrieg in Südtirol durchaus nicht nur ein Randphänomen darstellten. Die mit Sicherheit nicht vollständige Liste enthält die Namen von 276 Südtirolern, die den Kriegsdienst von Anfang an oder ab einem bestimmten Zeitpunkt verweigert haben, sowie 16 Fälle, in denen Fahnenflucht explizit als Grund für die vollstreckte Todesstrafe angegeben wurde. Über 300 Südtiroler und Südtirolerinnen waren in Gefängnissen und Konzentrationslagern interniert, wobei "Fahnenflucht", "Beihilfe zur Fahnenflucht" sowie die "Sippenhaft" sehr häufig als Haftgrund aufscheinen.

Mit einigen dieser Deserteure, ihren Frauen oder Geschwistern haben wir im Rahmen unserer Arbeit Interviewgespräche geführt und sie nach ihren Erfahrungen und Erlebnissen befragt.

Die folgenden Überlegungen zum Phänomen der Desertion haben vorläufigen und hypothetischen Charakter. Diese Zurückhaltung ist nicht nur dem Zeitpunkt geschuldet, in dem sich das Projekt noch in der Erhebungsphase befindet: der Themenbereich der Desertion, die von sehr individuellen Motiven und Verlaufsformen gekennzeichnet ist, und die bereits skizzierte Quellenlage verbieten von vornherein pauschalisierende Resümees.

"Die Fahnenflucht ist, neben dem bewaffneten Widerstand, radikale Verweigerung. Sie ist der Widerstand des kleinen Mannes und einfachen Soldaten, der keine Gruppe befehligt und in seiner Einsamkeit noch nicht einmal andere zur solidarischen Aktion auffordern kann. (...) Und er weiß, daß

er seine Heimat verläßt, ohne daß er wissen kann, ob er jemals wieder irgendwo zu Hause sein wird.”<sup>5</sup>

Daß der Entschluß zur und die Durchführung der Desertion meist sehr individuelle Handlungen waren, die zudem völlig verborgen bleiben mußten, macht eine einfache Antwort auf die Fragen: Wer waren die Deserteure? Aus welchen Motiven und Gefühlshaltungen heraus desertierten sie? unmöglich. Es ist sicher nicht richtig, Deserteure pauschal als bewußte Widerstandskämpfer oder antifaschistische Helden zu bezeichnen. Unsere bisherigen Erfahrungen mit dem Thema legen nahe, "Fahnenflucht" als Akt politisch bewußten Widerstandes als Ausnahme zu sehen.

Zur Bewertung der Desertion in Hinblick auf ihre "Widerstandsqualität" gilt es zunächst - wie bei allen Formen des Widerstandes - zwischen intentionalen und wirkungsgeschichtlichen Aspekten zu unterscheiden. Diese beiden Ebenen müssen sich gerade im Fall der Desertion keineswegs decken. (Sie tun es übrigens in den seltensten Fällen).

Abgesehen davon, daß eine moralische Einteilung der Deserteure in "ehrenwerte beglaubigte Gegner" des NS-Regimes und "fragwürdige Gesellen",<sup>6</sup> je nachdem ob politische, ethische oder religiöse Motive für ihren Entschluß ausschlaggebend waren, oder ob sie einfach aus Angst, aus Lust am Leben oder aus Liebe zu einer Frau dem Krieg den Rücken gekehrt haben, aus der aktuellen Informationslage nicht möglich und auch kaum sinnvoll erscheint, kann man davon ausgehen, daß eine Desertion - unabhängig von den dahinter stehenden Motiven - in einem objektivierbaren, d.h. beschreibbaren Verhältnis zum Regime stand und auf alle Fälle mit bestimmten Konsequenzen zu rechnen hatte. "Denn mit jeder Desertion wird einerseits die individuelle Entscheidungs- und Handlungsfreiheit als demokratisches Prinzip gegenüber staatlichen Herrschaftsansprüchen eingeklagt, andererseits richtet sie sich subversiv gegen Nationalismus und Militarismus, indem sie demonstrativ deren Gewaltanspruch zur Kenntlichkeit entstellt." Desertion bedeutet also immer "Dysfunktion im gesellschaftlichen Subsystem des Militärs"<sup>8</sup> und wird auch als solche verfolgt.

## Motive und Verlaufsformen der Desertion - die Suche nach dem roten Faden in der Vielfältigkeit

Die Vielfältigkeit der Motive, die zur Desertion führten, anzuerkennen und sie zu differenzieren, heißt nicht gleichzeitig, sie moralisch zu hierarchi-

5 ZWERENZ, Gerhard: "Soldaten sind Mörder". Die Deutschen und der Krieg, München 1988, S. 418-419.

6 Deserteure. Eine notwendige Debatte, (wie Anm. 3), S. 13.

7 Wie Anm. 6, Editorial.

8 HAASE, Norbert: Die Zeit der Kirschblüten... Zur aktuellen Denkmalsdebatte und zur Geschichte der Desertion im Zweiten Weltkrieg, in: Fietje AUSLÄNDER, (wie Anm. 3), S. 138.

sieren. Selten war nämlich ein einziges Motiv ausschlaggebend; in der Regel spielten verschiedene Gründe, situative Momente und längerfristige Dispositionen zusammen.

Es waren in Südtirol in erster Linie die Dableiber des Jahres 1939, die für eine Verweigerung des Kriegsdienstes in den Reihen der deutschen Wehrmacht prädisponiert waren. So betonen entsprechende Interviewpartner häufig, daß sie als italienische Staatsbürger ihre Einberufung zum deutschen Kriegsdienst als unrechtmäßig empfanden.<sup>9</sup> Zudem war gerade in Dableiberkreisen schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt klar, daß dieser Krieg für Deutschland nicht zu gewinnen sei; für viele war es gerade diese Auffassung gewesen, die ihre Optionsentscheidung nicht unwesentlich mitbestimmt hatte.

Es gab unter den Südtiroler Deserteuren aber auch eine Reihe von Deutschlandoptanten bzw. von solchen, deren Eltern für die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft optiert hatten. Sie desertierten, weil sie vor den Mitsoldaten nicht als "Freiwillige" gelten wollten,<sup>10</sup> weil sie in Rußland einen Krieg erlebt hatten, mit dem sie nichts mehr zu tun haben wollten, weil sie Angst um das eigene Leben hatten und ihren Kopf nicht mehr für ein offensichtlich sinnloses, weil aussichtslos gewordenes Unternehmen erhalten wollten. Neben diesen unmittelbaren Motiven waren bestimmte lebensgeschichtliche Vorerfahrungen wichtig: etwa eine ausgeprägte religiöse Sozialisation; Mütter, die ihren Söhnen eine pazifistische Grundhaltung vermittelt hatten oder eine biographisch bedingte Skepsis gegen hierarchische Gemeinschaftsstrukturen wie das Militär. Nicht zufällig ist wohl die Häufung von Deserteuren, die aus sozial niederen, meist kleinbäuerlichen Schichten stammen und zudem oft relativ abgeschieden außerhalb des Dorfes wohnten.

Ebenso vielfältig und auf den ersten Blick nur individuell nachvollziehbar scheinen die Verlaufsformen der Desertion zu sein. Da gibt es neben dem Einzelgänger, der sich wochen- oder gar monatelang ohne längere menschliche Kontakte in einer Höhle aufhielt, jenen, der sich im Schutz der eigenen oder einer anderen Familie ständig in einem Haus versteckt hielt. Da gibt es den "Abenteurer", der auf seiner Flucht einen weiten Weg zurücklegte und an vielen Orten haltmachte und den Deserteur, der im Zusammenschluß mit anderen geflüchteten Soldaten Schutz suchte. Der Verlauf der Flucht war allerdings meist weniger von individuellen Entscheidungen, als viel-

9 Bis zum November 1943 konnten nur Optanten für die deutsche Staatsbürgerschaft zum deutschen Kriegsdienst einberufen werden. Im Zuge der nationalsozialistischen Besetzung Südtirols und der Errichtung der Operationszone Alpenvorland wurden jedoch auch die Dableiber, die ja italienische Staatsbürger waren, in den deutschen Wehrdienst gezwungen.

10 Zu Realität und Topos der Freiwilligkeit der Südtiroler Soldaten innerhalb der militärischen Formationen Hitlerdeutschlands vgl. VERDORFER, Martha: Zweierlei Faschismus. Alltagserfahrungen in Südtirol 1918 - 1945, Wien 1990, S. 224-227.

mehr durch eine Reihe von äußeren Faktoren bestimmt. Da ist zum einen der Zeitpunkt der Desertion zu berücksichtigen. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Desertion umso bewußter geplant werden mußte, je früher sie stattfand; je später der Zeitpunkt, desto weniger war man auf ein langes Sichverstecken gefaßt. Einige der Gesprächspartner betonten, daß sie sich ihre Verweigerung vielleicht nicht zugetraut hätten, wenn sie gewußt hätten, wie lange der Krieg noch dauern würde. Sehr unterschiedliche Informationen erhielten wir über die Vorbereitung der Desertion: die Spannweite reicht hier von relativ ausgeklügelten Plänen bis hin zu sehr spontanen Entschlüssen, die sich aus besonderen Situationen ergaben. Solche "Gelegenheiten" zur Desertion konnten sein: ein Urlaub, das Ende der Ausbildungszeit und die Verlagerung der Truppe (an die Front) bis hin zum Fliegeralarm, der einen auf der Zugfahrt überraschte. Ob die Desertion nun genau geplant war oder spontan stattfand, es waren auf alle Fälle schon vorher bestimmte Dispositionen vorhanden. Zumindest der Gedanke an eine Flucht kreiste schon seit längerem in den Köpfen der betroffenen Männer. Desertiert wurde meist einzeln oder zu zweit, das erleichterte die Planung und die notwendige Geheimhaltung.

Ein interessanter Aspekt scheint auch die Frage der Bewaffnung zu sein. Wenn einige der ehemaligen Deserteure sagen, daß der Besitz einer Waffe ganz selbstverständlich und überlebensnotwendig war (zum Schutz und für die Jagd), so betonen andere, daß sie ihre Waffen zurückgelassen und während ihrer ganzen Flucht bewußt keine in die Hand genommen hätten. Abgesehen von den unterschiedlichen Fluchtbedingungen der Deserteure, könnte dieser Aspekt auch auf grundsätzlich verschiedene Haltungen zur Frage des bewaffneten Widerstandes verweisen.

## Denunziation und Solidarität - das Umfeld der Deserteure

Was C.Gatterer für die schwierigen Bedingungen des antinazistischen Widerstandes in Südtirol allgemein festgestellt hat, nämlich das Fehlen einer Umwelt, die "die politische Konspiration braucht, um mit einigem Erfolg operieren zu können, eine Umwelt, die bereit ist, sie in sich aufgehen und untertauchen zu lassen,"<sup>11</sup> gilt in besonderem Maße für das Verhältnis zu Deserteuren, die ganz unmittelbar von der Unterstützung und Solidarität der Bevölkerung abhängig waren. Es fällt auf, daß diese "geschützten Orte" für Südtiroler Deserteure oft im italienischsprachigen Gebiet außerhalb der Landesgrenzen gefunden wurden. Ehemalige Deserteure erzählen, daß sie dort auf eine ganz selbstverständliche Solidarität der Bevölkerung trafen, die sie in Südtirol nicht erwarten konnten. In diesen "geschützten Orten" war

11 GATTERER, Claus: Im Kampf gegen Rom. Bürger, Minderheiten und Autonomien in Italien, Wien - Zürich - Frankfurt 1968, S. 785.

es ihnen möglich, einer Arbeit nachzugehen und sich auch im Dorf sehen zu lassen, zumal sie ziemlich sicher sein konnten, vor einer eventuellen Razzia rechtzeitig gewarnt zu werden.

In Südtirol dagegen war die Gefahr einer Denunziation ungleich größer, und es waren vor allem die einheimischen Nationalsozialisten, die Jagd auf Deserteure machten. Für eine erfolgreiche Verfolgung der Deserteure war die genaue Kenntnis der Umgebung sowie der verwandschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen natürlich eine wichtige Voraussetzung, über die nur die Südtiroler, nicht aber die reichsdeutschen Besatzer verfügten. Dabei muß gerade in der Frage der Verfolgung zwischen einzelnen Ortschaften differenziert werden. So sind nicht nur bei der Verfolgung der Deserteure, sondern auch bei der Anwendung der Sippenhaft<sup>12</sup> sehr unterschiedliche Intensitäten zu registrieren. Das bestärkt die Vermutung, daß die behördliche Reaktion auf Desertion weniger von zentralen Stellen aus, als vielmehr von lokalen Machtzentren (dem Kommissarischen Bürgermeister, dem Ortsgruppenleiter und dem Chef des Sicherheits- und Ordnungsdienstes SOD) bestimmt war.

Aber es gab auch in Südtirol mutige Menschen, und es waren nicht wenige, die Deserteure versteckten, sie verpflegten oder mit Kleidung und Informationen versorgten. Sie taten dies, weil sie mit den Deserteuren verwandt waren, weil sie damit ihre Gegnerschaft zum Regime bezeugen wollten, oder aus humanitären Gründen, und sie riskierten damit einiges. Für "Beihilfe zur Fahnenflucht" waren schwere Strafen vorgesehen. Zur Verhaftung und Einlieferung in Gefängnis oder Lager reichte aber auch schon - wie erwähnt - eine nahe Verwandtschaft zum Deserteur. Die Praxis der Sippenhaft war sicherlich ein sehr wirksames Druckmittel, das einige von einer Desertion zurückschrecken ließ; andere Deserteure wurden gerade auch dadurch bewogen, sich zu stellen. Sehr oft bekamen wir in unseren Gesprächen aber zu hören, daß die Angehörigen das Risiko einer Verhaftung ganz bewußt eingingen und den Entschluß zur Desertion mittrugen oder bestärkten; in sehr vielen Fällen wurden Deserteure gerade von Familienmitgliedern auf vielfältige Weise unterstützt. Hier wurden familiale Solidaritätsstrukturen gegen den Zwangsapparat des Regimes wirksam.

Diese Art von Widerstand, die unmittelbar in den Alltag der Menschen verwoben war und gerade deshalb auch vom Regime schwer aufzudecken und zu bestrafen war, wurde nach dem Krieg genausowenig anerkannt wie die Haltung der Deserteure. Im Gegenteil: Daß sie weder eine moralische noch materielle Entschädigung für ihr Leiden bekamen und daß jene, die im Dorf das Sagen hatten, auch bald wieder "die anderen" waren, wurde von

12 Mit einer Verordnung vom 6.1.1944 verfügte der Oberste Kommissar der Operationszone Alpenvorland, Franz Hofer, die Todesstrafe für Deserteure und Wehrdienstverweigerer, für deren Angehörige die Sippenhaft (Verordnungsblatt der Operationszone Alpenvorland 8/1944).

vielen unserer Gesprächspartner/innen ganz deutlich und mit einiger Verbit-  
terung bemerkt. Es ist deshalb höchste Zeit, daß zumindest die Ge-  
schichte dieser Menschen zur Sprache kommt. Auch das Sich-Erinnern kann  
Widerstand sein - gegen das Vergessen und Verdrängen. "Der Kampf der  
Menschen gegen die Macht, ist der Kampf des Gedächtnisses gegen das  
Vergessen" (Milan Kundera).